

Julia
Kröhn

Das
GESTÄNDNIS
der AMME

Roman

EDEL
ELEMENTS

»Doch, doch!«, widersprach der Graf heftig. »Gott ist gütig! Gleichwohl wir Seine Taten nicht immer verstehen, sie uns unberechenbar erscheinen, folgen sie doch Seinem großen Plan.«

»Ist Er etwa gütig zu Euch, Graf?«, fuhr Audacer auf. »Ich weiß, dass Ihr seit mehr als fünf Jahren auf einen Sohn wartet und Euer Weib einfach nicht schwanger wird.«

Der Graf zuckte zusammen, einzig erleichtert, dass Alpais diese Worte nicht hören konnte. Sie ertrug ihre Kinderlosigkeit mit der Fassung eines stillen, demütigen Menschen, der schlichtweg nie gelernt hatte aufzubegehren, weder gegen das Walten eines anderen Menschen noch gegen das des fordernden Schicksals. Doch er ahnte, dass ihr Seelenfrieden gesicherter war, solange die Wahrheit nicht laut ausgesprochen wurde.

»Hör mir gut zu, Audacer!«, rief er streng. »Ich weiß, dass es für dich bitterer ist als für jeden anderen, sein Weib zu verlieren. Niemand außer dir hat so lange gebraucht, sich überhaupt durchzuringen, eines zu ehelichen. Ich weiß auch, dass Hildegund die Richtige für dich war, weil sie die Stille liebte wie du und dir niemals vorgeworfen hat, dass du die Abgeschlossenheit suchst. Und dennoch wusstest du, was wir alle wissen: Das Begehren des Mannes kann die Frau töten. Denn die Lust kam mit dem Sündenfall, und die Strafe für diesen Sündenfall ist, dass die Frau unter Schmerzen gebiert.«

Erstmals hob Audacer den Kopf. Graf Robert erschrak über das Gesicht: Dass es sonnengegerbt und gefurcht war wie ein frisch beackertes Feld, war ihm vertraut, nicht aber, dass Audacers Augen nässten.

»Ihr habt sie nicht gesehen! Sie hat drei Tage lang gelitten!«

»Und gottlob durfte sie danach endlich den geschwächten Geist aushauchen«, hielt der Graf an seiner Rede fest. »Das Kind aber lebt! Du hast einen Sohn! Und lass dir sagen: Alle Männer wissen, dass man besser einen Sohn hat als eine Frau.«

»Gilt das auch für Euch?«, entgegnete Audacer, und sein eben noch gramerfüllter Blick wurde lauernd. »Ihr haltet an Eurer Ehe fest, obwohl Ihr keinen Sohn habt und Alpais darum verstoßen könntet. Niemand würde es Euch vorwerfen, wenn Ihr Eure Ehe auflöst, nicht einmal die Priester. Sie schimpfen zwar laut, wenn manche Männer sich mehrere Frauen halten. Aber wenn ein Weib unfruchtbar ist ...« Audacer hielt inne, ein Geräusch am anderen Ende des Saals hatte ihn zum Schweigen gebracht.

Als Graf Robert seinem Blick folgte, stöhnte er unwillkürlich auf. Alpais stand dort, mit kalkweißem Gesicht und vor Schreck geweiteten Augen. Dies war also der Dank dafür, dass er Audacer nun schon seit Stunden in seinem Kummer beistand – dass jener sein Weib vor den Kopf stieß?

»Alpais ...«, setzte Robert bedauernd an, als sie nähertrat. Er suchte nach einer Erklärung, überlegte, wie er ihr beteuern könnte, dass er sie nie verstoßen würde. Nicht, dass sie ihm sonderlich wertvoll war. Aber er war keiner, der vor Prüfungen davonlief,

weder vor jenen, die sein Amt mit sich brachte, noch vor denen, die ihm das Leben stellte. Er war sich gewiss, dass alles seine Berechtigung und seinen Sinn hatte, und wer sich dagegen störrisch auflehnte, wie Audacer es tat, der war in seinen Augen zwar kein Sünder, aber doch ein Schwächling. Ganz gleich, was Audacer über die Priester sagte – hatte der Gelehrte Jonas von Orléans es nicht scharf kritisiert, Ehen bei Kinderlosigkeit zu beenden?

Dem Willen Gottes galt es, sich zu beugen, auch wenn er oft mit diesem Willen haderte, wenn er sich zum Gebet nach Saint-Vincent zurückzog, der Kirche von Laon, wo sämtliche Bischöfe der Stadt begraben lagen.

»Alpais«, setzte er erneut an, da seine Frau sich nicht rührte. »Audacer wollte gewiss nicht ... «

Sie fiel ihm ins Wort, was für eine Frau wie Alpais ungewöhnlich genug war. »Du musst sofort kommen, mein Gemahl. Es ist etwas Schreckliches geschehen.«

Ihre Worte stimmten ihn zunächst erleichtert. Sie hatte also doch nicht gehört, was Audacer gesagt hatte. Als er aber hinter Alpais weitere Frauen in den Saal strömen sah, ihre Damen und auch einfache Mägde, zuckte er zusammen. Sie redeten wild durcheinander, doch die Botschaft, die sie überbrachten, schälte sich erstaunlich klar aus dem wilden Wortschwall.

Graf Robert sprang auf. »Das ist doch nicht möglich!«, rief er.

Alpais schlug die Hand vor den Mund. »Doch«, stammelte sie undeutlich, »doch ... «

Robert von Laon hatte in seinem Leben vieles gesehen: Menschen mit grässlichen Verwundungen – mit tiefen Schnitten, sodass rohes Fleisch hervorquoll, oder mit schwärenden Stümpfen dort, wo für gewöhnlich Hände oder Füße waren. Desgleichen Menschen, die die qualvolle Langsamkeit des Sterbens erdulden mussten, die stinkend und vor Schmerzen verkrampft ihrem Siechtum einfach nicht erliegen mochten. Vor einigen Tagen noch war er am Totenbett von Audacers Weib Hildegund gestanden, die Luft war noch schwer gewesen vom Blut, das sie während der Geburt verloren hatte, und erfüllt von schwarzen Fliegen, die um ihren Leichnam surrten. In ihrem Gesicht stand nichts von Erlösung zu lesen, nur von den Qualen der hiesigen Welt.

Doch nichts hatte ihn jemals so bestürzt wie der Anblick der Frau, die eben wankend in den Saal geleitet wurde und dort zusammenbrach.

Sein Entsetzen und auch sein Ekel mussten ihm nur allzu deutlich anzusehen sein, denn mit einem Mal verstummten die aufgeregten Weiber. Die Stille war ebenso schwer zu ertragen wie der Anblick der Frau, deren Körper nicht einfach nur bebte, sondern von einer unsichtbaren Macht durchschüttelt schien.

»Sie friert!«, stellte er heiser fest, um die Stille auszufüllen. »Führt sie zum Kamin!«

Die Mägde schienen sich zu scheuen, das halbtote Wesen anzufassen. Doch Alpais, von

der Robert nicht genau wusste, ob sie tatsächlich ein herzenguter Mensch war oder einfach nur jedem Befehl folgte, um nicht aufzufallen, beugte sich zu der Frau, um sie in den Schein der wärmenden Flammen zu ziehen.

Da bäumte sich das erbarmungswürdige Wesen auf. »Nicht!«, kroch eine Stimme aus ihrer Kehle, die den Grafen nicht minder zerrissen und geschunden deuchte als die ganze Gestalt. »Nicht zum Feuer, bitte!«

Graf Robert blickte sich hilfesuchend um, nicht gewiss, was er als Nächstes tun sollte. Erst jetzt bemerkte er, dass Audacer sich erhoben hatte und langsam nähertrat. Als der Graf ihn aus den Augenwinkeln musterte, gewahrte er das gleiche Entsetzen, das auch in seinem Gesicht stehen musste.

»Wer hat sie so zugerichtet?«, hörte Robert ihn stammeln.

Selbst Alpais war mittlerweile wieder von der gepeinigten Frau, die immer noch schlotterte, zurückgewichen und starrte auf sie hinab, zwar nicht mit offenkundigem Ekel wie die Männer, aber mit tiefem Unbehagen.

Die Füße der Frau glichen blutigen Stümpfen, selbst der Rist war von vielen Kratzern übersät. Ihr Gesicht war über und über mit Schlamm bedeckt. Ein Teil der Haare war verbrannt und stand ihr wie ein schwarzer Heiligenschein vom Kopfe weg. Ausgemergelt waren die Züge, die Augen geweitet. In der Leibesmitte breitete sich ein dunkler Fleck aus – offenbar Blut.

Sie ist geschändet worden, dachte der Graf zunächst. Doch als sein Blick auf ihre Brüste fiel, erkannte er, dass es auch einen anderen Grund dafür geben konnte, weshalb Blut aus ihrer Scham sickerte.

»Was ist mit dir geschehen?«, fragte der Graf.

Diesmal war die Stimme der Frau erlöschend leise. »Wo bin ich?«, fragte sie zurück.

»In Laon.«

»Wo bin ich?«, wiederholte sie, als hätten seine Worte sie nicht erreicht.

»Laon ist eine Stadt, ich bin ihr Graf.«

»Wo bin ich?«, fragte sie zum dritten Mal.

»Du bist in der Francia, in Gallien. Das ist jener Teil des Reichs, wo König Karl herrscht. In den anderen Teilen, im Ostfranken- und im Mittelreich, herrschen seine Brüder.«

Die Frau blieb stumm, und an ihrer Stelle begann nun Audacer zu sprechen. »Ich habe Gerüchte gehört«, murmelte er in Roberts Richtung. »Ich habe sie nicht glauben wollen, deswegen habe ich sie nicht erzählt.«

»Welche Gerüchte?«, rief Graf Robert und bemerkte, wie Alpais zusammenzuckte.

»Schiffe«, begann Audacer mit seiner rauen Stimme, »ihre Schiffe sind die Seine entlanggekommen. Das war Anfang Mai. Es heißt, ihr Anführer sei ein gewisser Âsgeirr.«

Er sprach den Namen aus, als wäre er der des Teufels. Eine der Mägde bekreuzigte sich.

»Ja«, murmelte der Graf, »ja, das habe ich auch gehört. Sie sollen Rouen zerstört haben und die Abtei von Saint-Ouen. Aber der Bischof meinte, es sei eine Strafe Gottes für die Menschen dort, vor allem aber eine Strafe für den Grafen Lambert. Er hat die Normannen eingeladen, weil er mit ihrer Hilfe Nantes erobern wollte.« Er hielt inne, schüttelte kurz den Kopf. Unvorstellbar, dass ein Getaufte einen Pakt mit den wilden Heiden aus dem Norden schloss! »Aber nie«, setzte er rasch hinzu, »nie würden sie hierher nach Laon kommen.«

Audacer zuckte die Schultern. Die Erschütterung des Grafen, dass die Ordnung der Welt, so wie sie ein Mann Gottes erklärte, womöglich nicht galt, erreichte ihn nicht. »Nun, wir wissen nicht, woher diese Frau stammt. Sie sieht aus, als wäre sie tagelang unterwegs gewesen.«

»Mein Gott«, entfuhr es dem Grafen. Er gab der aufsteigenden Panik ohne Rücksicht auf die Frauen nach. »Wenn sie tatsächlich bis nach Laon kommen, dann ist das nicht nur die Strafe für die gottlosen Taten des Grafen Lambert, sondern auch für den unheiligen Bruderkrieg!«

Audacer seufzte. »Es ist nicht die Strafe, sondern die Folge. König Karl hat sämtliche Truppen für den Krieg gegen seinen Bruder Lothar gebraucht. Kein Wunder, dass er keine mehr hat, um sein Land gegen ... gegen die Normannen zu verteidigen.«

Getuschel brandete wieder auf, während der Graf seine Hände gegen die Schläfen presste. Er hatte die Ereignisse der letzten Monate mit Besorgnis beobachtet, doch nie hatte er sie in Zusammenhang mit den fürchterlichen Kriegern aus dem Norden gebracht. Von jenen wusste man, dass sie manches Kloster in Küstennähe überfielen, Schätze raubten und Gefangene nahmen, um sie entweder zu töten oder teuer freikaufen zu lassen. Doch dass sie tiefer in das Land vordringen würden, hatte er sich nicht vorstellen können. Schlimm genug, dass die Francia von König Karls machthungrigem Bruder Lothar bedroht gewesen war und jener das Land überfallen hatte. Zwar hatten sowohl König Karl als auch sein Bruder Ludwig, der die Germania beherrschte, sich jenem Streben nach Alleinherrschaft widersetzt, ihm den Krieg erklärt – und ihn gewonnen. Doch die Entscheidungsschlacht bei Fontenoy war ein schreckliches Blutbad gewesen, das auf allen Seiten Opfer gekostet hatte. Nie zuvor waren so viele Krieger in einer Schlacht gefallen.

»Selbst wenn sie hierher kommen«, sprach Audacer indessen, »bedenkt, dass Laon auf den Mauern eines römischen Castrum errichtet ist. Es ist uneinnehmbar!«

Der Graf achtete nicht auf ihn. »Bitte«, sagte er leise zu der verletzten Frau und versuchte, ihren Wunden keine Aufmerksamkeit zu schenken, »bitte sag, woher du stammst! Wir müssen es wissen, um uns gegen einen Angriff der Normannen zu schützen. Es waren doch Normannen, die dein Dorf überfallen haben?«

Die Frau rührte sich nicht; sie hatte aufgehört zu zittern. Indes trat Alpais zu ihrem

Mann und legte ihm die Hand auf den Arm. »Quäl sie doch nicht«, murmelte sie. »Sie hat mir vorhin alles erzählt. Ihre ... ihre ganze Familie wurde ausgerottet, das Dorf verbrannt. Für sie zählt, was sie verloren hat, nicht, wer es tat.«

Der Graf schüttelte Alpais ab und beugte sich zu der Frau. »In welche Richtung sind sie danach gezogen?«, fragte er eindringlich. Er schrie beinahe.

Die Frau blickte auf, und erstmals deutete ihn ihr Blick nicht nur von Grauen erfüllt, sondern wach. Sie zuckte die Schultern – eine Regung, die ihr unendliche Schmerzen zu bereiten schien, denn ihr Gesicht verzerrte sich, und sie griff nach den übervollen Brüsten. Der Graf blickte auf die sämige weiße Flüssigkeit, die von deren Spitzen tropfte und durch ihr zerfetztes Kleid drang.

»Wo ist dein Kind?«, fragte er. »Wo ist dein Kind? Du hast doch eben erst geboren!«

»Nicht ...«, stammelte sie. »Sprecht es nicht aus!« Sie presste ihre Hände auf die Brüste, sodass noch mehr Milch hervorquoll.

»Du musst es mir sagen«, drängte der Graf. »Du musst mir berichten, was geschehen ist. Es ist wichtig, hörst du?«

Die Frau schluchzte auf, und gleichwohl dieser Ton nicht minder durch Mark und Bein ging als all ihre Worte, klang er doch erstmals menschlich. Sie richtete sich auf.

»Mein Name ...«, stammelte sie, »mein Name ist Johanna.«

Es war edel, alles so unglaublich edel.

Sie wusste, dass es falsch war, dergleichen zu bestaunen und sich darüber Gedanken zu machen. Zumindest jetzt, da sie wieder wusste, wie sie hieß, und da der Graf verzweifelt darauf drang zu erfahren, was ihr zugestoßen war.

Doch sie konnte nicht anders, als ihn anzustarren, denn eine Kleidung, wie er sie trug, hatte sie noch nie gesehen: ein Leinenhemd von reinem Weiß, weder von Schweiß noch von Dreck befleckt. Genauso sauber und sorgfältig genäht waren die Hosen, die die Oberschenkel bedeckten. Während diese von mattem Grau waren, glänzte die Tunika in einem kräftigen Rot. Sie war mit Seide in einem Ockerton eingefasst – die gleiche Farbe, die auch die Schenkelbänder aufwies, die die Unterschenkel umhüllten. Der Graf trug Stiefel, fast kniehoch, aus glattem Leder. Sie saßen wie eine zweite Haut, als wären sie eigens für ihn gemacht worden, ebenso wie das Wams aus Otterfell, das eine goldene Spange an der Brust zusammenhielt.

Sie wusste, irgendwo hinter diesem Staunen lauerten bittere Erkenntnisse. Ich habe keine Heimat mehr. Ich habe meinen Mann verloren. Es gab ein Kind – aber jetzt ist es fort. Doch all das, es schmeckte nach nichts, es roch nach nichts.

Nicht so zumindest wie die Lampen mit Nussöl, die an den Wänden hingen und viel weniger bitteren Rauch verströmten als die Fackeln aus der Rinde von Birken, wie sie sie